

6. Gegenhegemonien: *Swissness* oder Sonderfall. Post-politische Restauration der multikulturellen Schweiz oder linkspopulistische Gegenhegemonie

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Hegemonisierung des ‚Sonderfalls Schweiz‘ durch die SVP analysiert. Es wurde gezeigt, wie der SVP-Diskurs die Nation artikuliert, wie die liberal-konservative Repräsentation des Sonderfalls zur dominanten wurde und welche semantischen Transformationen die Identifikationsbegriffe der politischen Schweiz im Rahmen dieser Monopolisierung erfahren.

In den 1990er Jahren galt der ‚Sonderfall Schweiz‘ vielen als erledigt. Die Ergebnisse des Eizenstat-Berichtes und der Bergier-Kommission erschütterten den Mythos des neutralen Kleinstaates, der sich moralisch schadlos gehalten und als einziger liberaldemokratischer Staat auf dem europäischen Festland den Achsenmächten getrotzt habe. Zudem hatte die Globalisierung durch das friedliche Ende des Ost-West-Konflikts jenen Schub erhalten, der das Ende des Nationalstaates und der kriegesischen Nationalismen des 19. und 20. Jahrhunderts besiegeln sollte. Es waren keineswegs nur SP-Politiker, sondern auch Politiker der staatstragenden bürgerlichen Parteien, die den ‚Sonderfall Schweiz‘ einst hegemonisiert hatten, die nunmehr auf dessen Verabschiedung drängten.¹ Die SVP war die einzig bedeutsame politische Kraft, die sich gegen die kritischen Relativierungen und die Abgesänge auf den Sonderfall zur Wehr setzte und sich ‚entschieden zur Schweiz bekannte‘, wie Blocher nicht müde wurde zu betonen – mit monumentalem politischem Erfolg. Im SVP-Populismus avancierte der ‚Sonderfall Schweiz‘ zu einem mythischen Horizont, einem fixen Bezugspunkt

1 So etwa Flavio Cotti an der Albisgütli-Tagung 1997 (vgl. [o.A.] NZZ 18.1.1997).

des Politischen, den auch Blocher nur „erahnen“ kann, wie er auf der Albisgüetli-Tagung im Januar 2000 formulierte.²

Entgegen den Prognosen der 1990er Jahre und der Krise der Sonderfall-Ideologie mussten auch linksliberale Intellektuelle anerkennen, dass das Nationale in den 2000er Jahren ein eigentümliches Revival erlebte.³ Die negativen Auswirkungen des Scheiterns der europäischen Integration bleiben aus; der unabhängige, neutrale Kleinstaat erwies sich entgegen den Prognosen als ökonomisch und politisch zukunftsfähig; und auch die emotionale Identifikation mit der Schweiz, die Ende der 1990er durch die Debatte um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg belastet war und 2001 durch den Konkurs der Swissair, dem Symbol der modernen Nationalökonomie, weiteren Schaden genommen hatte, geriet wieder intakt.

Das wiedererstarkende Selbstbewusstsein, eine besondere, anderen Nationen überlegenes Gemeinwesen zu sein, manifestierte sich nicht nur in der parteiübergreifenden Wiederentdeckung des ‚Sonderfalls‘, sondern im Erfolg der sogenannten *Swissness*, einer heterogenen Qualitätsmarke, die das Schweizerische zum trendigen, nachhaltigen und qualitätsbewussten Lebensstil stilisierte. Junge Städter schmückten sich mit T-Shirts und Handtaschen mit dem Schweizer Kreuz; Pop-Bands reüssierten mit Liedern in Mundart über Heimat, Heimatliebe und Heimweh; moderne Heimatfilme wie „Tell“, „Heimatklänge“ oder „Achtung, fertig, Charlie!“ wurden Kassenschlager und variierten die Bedeutung der Heimat; die Arteplages der EXPO 2002 stiftete eine nie dagewesene „Leichtigkeit des Schweizerseins“⁴; und auch politisch wurde das Bekenntnis zur Schweiz zum Gebot der Stunde: So zeigt das neue Logo der SP etwa die Konturen des Matterhorns und die Freisinnigen zitierten die nationale Emblematis, indem sie die Buchstaben FDP in die Form eines dreidimensionalen Schweizer Kreuzes brachten. Galt der Exzeptionalismus in den 1990er Jahren allen bedeutenden politischen Akteuren mit Ausnahme der SVP als Anachronismus, wurde er nunmehr zu einem scheinbar unvermeidbaren Ausgangs- und Bezugspunkt politischen Handelns.

Vor diesem Hintergrund entstanden im Jahr 2007 gegen die Hegemonie der SVP als „Sonderfall-Partei“⁵ zwei diametrale Initiativen: eine linkspopulistische

2 Blocher 2000a: 10.

3 Vgl. Meier-Dallach u.a. 2003; Eberle 2007; Imhof 2007; Tanner 2007.

4 [o.A.] NZZ, zit. in: Daum, Matthias (2014): Schafft neue Bilder! Die Schweiz nach dem 9. Februar, in: ZeitOnline, 20.2.2014.

5 Imhof 2007: 28.

mit dem Wortführer Kurt Imhof und ein kosmopolitische mit dem Wortführer Jakob Tanner.⁶

Imhof bescheinigt dem Sonderfall-Diskurs ein Potential der nationalen Neu-besinnung. Aus Sicht des Soziologen ist die Rede vom ‚Sonderfall Schweiz‘ trotz vieler Parallelen zu anderen europäischen Nationen nicht nur legitim, sondern auch politisch angezeigt. Imhof geht davon aus, dass „jede historische oder biographische Sinnstiftung jeder sozialen Einheit zwanghaft in einem Sonderfall [mündet]“⁷. Die Abgrenzung von einer Normalität, welche die eigene Besonderheit gefährdet, sei die notwendige Bedingung, um ein Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln.⁸ Hierzu versucht Imhof, jene Knotenpunkte des konkordanzdemokratischen Sonderfall-Diskurses zu restaurieren, die der SVP-Populismus als ‚wohlklingende Feigenblätter‘ einer abgehobenen und klügelnden Elite diskreditierte. Imhof ist überzeugt, dass die drei Bausteine des Sonderfall-Gedankens (das Bedrohungsgefühl, der Wille zur Selbstbestimmung und das Verlangen nach Konkordanz), die er als gegeben erachtet, gewisse Pfadabhängigkeiten erzeugten, die nicht notwendig SVP-like seien. Dabei geht es dem Soziologen darum, den Schweizer Exzeptionalismus als Legitimationsressource eines Etatismus zu instituieren, der dem „internationalistischen“ Deregulierungs-dogma“⁹ die Stirn zu bieten vermag, wofür es einer geteilten „Bedrohungswahrnehmung“¹⁰ bedürfe. Imhof polemisiert damit nicht in erster Linie gegen die SVP und die AUNS als „Hardcore-Vertretern“¹¹ des Sonderfalls, sondern gegen die „revisionistische Dekonstruktion des Sonderfalls“, die „keinerlei Orientierung“ stiftet,¹² sowie gegen den „internationalistischen“ Antietatismus der ‚Neuen Linken“¹³, für die „in ihrer Multikulti-, Gender- und Umwelt-Ära alles Nationale und Patriotische des Teufels [war]“¹⁴. Denn nur wenn die politische Mitte und die politische Linke ihren „dogmatischen Antietatismus“ ablegten und sich aktiv in den schweizerischen Sonderfalldiskurs einschalteten, bestünde ein Chance, dass sich der Wille zur nationalen Selbstbestimmung „im Zeichen eines zunehmend globalisierungskritischen Standortnationalismus“ mit einem funktio-

6 Vgl. Nussbaumer 2007.

7 Imhof 2007: 26.

8 Ebd.

9 Ebd: 47.

10 Ebd: 45.

11 Ebd: 52.

12 Ebd: 47.

13 Ebd: 45.

14 Ebd: 47.

nierenden Staatswesen und dem schweizerischen Ideal eines autonomen Service public artikulieren ließe.¹⁵

Gegenüber einem antietatistischen Kosmopolitismus, der einer linken Identifikation mit dem Nationalstaat den Boden entzogen und der neoliberalen und ethnonationalistischen Hegemonisierung des Sonderfalls Tür und Tor geöffnet habe, betont Imhof die Möglichkeiten einer gegenhegemonialen Reokkupation des Sonderfallbegriffs, der das Ideal der nationalen Selbstbestimmung nicht der SVP überlässt. Grundlegend ist dabei, dass der Antagonismus, den Blocher & Co gegen alles Fremde und Staatliche artikulieren, durch den Antagonismus gegenüber der „Globalisierungsbedrohung“¹⁶ substituiert wird.

Während Imhof den ‚Sonderfall Schweiz‘ von links einfordert, ist der Schweizer Exzeptionismus für den Historiker Tanner zutiefst reaktionär. Nicht die Reartikulation des Sonderfalls, sondern allein die *Swissness* ermögliche eine zeitgemäße, „kreative Neuaneignung nationaler oder lokaler Traditionen“¹⁷. Die Marke und ihr Image fungieren als ideologische „Klammer“ eines „neue[n] Wohlbehagen[s] im Kleinstaat“.¹⁸ War die Konjunktur der *Swissness* und des „leichtfüssigen Schweizpatriotismus“¹⁹, den sie produziert, für Imhof eine bloße Gelegenheit für eine gegenhegemoniale Usurpation des Sonderfallbegriffs, bildet die *Swissness* aus Tanners Sicht das neue Rückgrat eines gegenhegemonialen Diskurses, der den eigentümlichen Aufschwung des Nationalen in andere politische Bahnen lenken sollte als die Sonderfall-Ideologie der SVP. Und mehr noch: Tanner postuliert, dass „der Höhenflug der *Swissness* das Grounding der Sonderfall-Ideologie“²⁰ besiegle. Die *Swissness* degradiere das nationale Emblem des Schweizer Kreuzes zu einer Marke unter vielen; sie „depotenziert die Bedrohungskomplexe und die Ausgrenzungsgewalt, die in der nationalen Befreiungssaga der Schweiz angelegt sind“²¹.

Tanners Plädoyer für eine merkantile *Swissness* bleibt jedoch in einem entscheidenden Punkt hinter dem Sonderfall-Diskurs Imhofs (und demjenigen der SVP) zurück: Indem die *Swissness* das Schweizerkreuz mit neuen Elementen kombiniert, produziert sie zwar vielfältige Schweiz-Bilder, doch handelt es sich beim *Swissness*-Diskurs im Unterschied zu den Sonderfall-Diskursen nicht um

15 Vgl. ebd.: 51.

16 Ebd.: 50.

17 Tanner 2007.

18 Ebd.

19 Imhof 2007: 51.

20 Tanner 2007.

21 Ebd.

einen politisierenden, sondern um einen entpolitisierenden Diskurs. Tanner räumt dieses politische Defizit der *Swissness* ein:

„*Swissness* schürt keinen neuen Nationalismus. Sie ist vielmehr Ausdruck eines globalisierten Kapitalismus, der alles und jedes in Märkte und Moden integriert. [...] Auf die sozialpolitischen Herausforderungen der Gegenwart – zunehmende Ungleichheit, neue Armut und soziale Diskriminierung – vermag *Swissness* jedenfalls keine effektive Antwort zu geben.“²²

Es sei dahingestellt, ob die *Swissness* wirklich keinen neuen Nationalismus schürt oder ob sie nicht vielmehr die Gefahr birgt, den Kulturrassismus des SVP-Sonderfall-Diskurses durch einen konsumorientierten Chauvinismus zu ersetzen. In jedem Fall aber beschränkt sich der *Swissness*-Diskurs darauf, den von der SVP vorgestellten Bedrohungskomplex als irrational zu verwerfen. Er trifft keine eigenen Freund-Feind-Unterscheidungen, sondern repliziert nur jene der SVP. Da sich ohne Antagonismus Identität nicht gestalten, geschweige denn umgestalten lässt, verharrt die *Swissness* in einem politisch blinden *Lifestyle*-Patriotismus. Die *Swissness* favorisiert einen post-politischen Kosmopolitismus. Sie imaginiert eine teilungsfreie Gesellschaft, die in der Lage ist, jede Differenz zu integrieren und läuft dadurch Gefahr, die äquivalentielle Artikulation der subalternen Positionen, denen die Teilhabe am schweizerischen high-end-Kapitalismus verwehrt ist, der SVP zu überlassen.

Die *Swissness* sorgt für eine Pluralisierung der vorgestellten Schweiz, sie unterläuft das Monopol der SVP auf die Repräsentation des Nationalen und produziert vielfältige Anknüpfungspunkte für einen anderen Exzeptionalismus. Im Unterschied zu Imhofs Reartikulation des Sonderfallbegriffs konfrontiert der *Swissness*-Diskurs die populistische Spaltung des SVP-Diskurses aber nicht mit einer dritten Alternative. Vielmehr imaginiert er einen differenzlogisch komponierten Raum, in dem alles ‚schweizerisch‘ werden könne. Seine antagonistische Grenze findet dieser Diskurs im SVP-Patriotismus, der als skurriler Anachronismus rekonstruiert wird.²³ Die von der SVP instituierte Konfliktlinie zwischen einem ‚orientierungslosen, elitären Kosmopolitismus‘ und einem ‚orientierungsstiftenden, populären Ethno-Kommunitarismus‘ wird auf diese Weise jedoch nicht infrage gestellt, sondern reproduziert: hier das sorgenvolle und hart arbeitende

22 Ebd.

23 Exemplarisch für diese exotistische Perspektivierung der SVP vgl. Biasio/Sprecher 2007.

Volk der nativen Kleingemeinschaften, dort die sorgenbefreite und hedonistische Dekadenz der parasitären multikulturellen Massengesellschaft.

Entsprechend kontert der SVP-Populismus Tanners *Swissness* durch eine Umkehrung der Adjektivierungen unter Beibehaltung der dichotomischen Struktur: Der „oberflächlichen und multikulturell eingefärbten *Swissness*“²⁴, einem „Patriotismus à la carte – substanzfrei, unverbindlich, inhaltslos“²⁵, hält er einen tiefwurzelnenden „ernsthaften und feierlichen Patriotismus“²⁶ entgegen. Der Versuch, das verlorengegangene „linksliberale Deutungsmonopol“ mit dieser unglaublichen „Avance an den Zeitgeist“ zu erneuern, sei ein „grotesker“ Täuschenspielertrick.²⁷

Wenn aus dem nationalen Ideen- und Bilderreservoir, das die *Swissness* angelegt hat, ein linkes politisches Projekt entstehen soll, das die subalternen Forderungen zu einem gegenhegemonialen Selbstbestimmungswillen artikuliert, dann muss es sich auf die Dialektik von Identität und Alterität einlassen, die dem ‚Sonderfall Schweiz‘ innewohnt. Einem radikaldemokratischen Projekt, das die Heimatbilder der *Swissness* politisiert, ginge es nicht darum, den nationalen Bedrohungskomplex zu überwinden, sondern einen Bedrohungskomplex zu konstruieren, der es erlaubt, aus dem heterogenen Lager der „Enttäuschten, Erfolglosen und Einsamen“²⁸, die heute bei der SVP Schutz suchen, ein anderes Schweizervolk zu schmieden und einen anderen ‚Sonderfall‘ als Sehnsuchtsort der Subjekte des Mangels zu installieren. Imhofs Intervention skizziert eine derartige gegenhegemoniale Strategie, wurde von der politischen Linken jedoch nicht systematisch weiterverfolgt, da sie quer zur negativen Konnotation des Nationalen liegt.

24 Brunner 2008.

25 Gut 2007.

26 Brunner 2008.

27 Gut 2007.

28 Biasio/Sprecher 2007: Kap. 1.